

Ruhestand? Nein, danke!

Das Alter ist eine Lebensphase, die an Bedeutung gewinnt. Auch Lokalzeitungen widmen sich dem Thema verstärkt.

Megatrend
ALTER

VON RENÉ MARTENS

Die Binsenweisheit, dass die Alten gefühlt immer jünger werden, lässt sich mittlerweile auch statistisch unterfüttern. Gemäß der Generali-Altersstudie 2013 fühlen sich Menschen über 65 hierzulande zehn Jahre jünger, als sie sind. Die wachsende Vitalität der Senioren bringt auch neue Anforderungen für Lokalzeitungen mit sich, denn deren Leserschaft hat oft einen großen Anteil in der Zielgruppe der über 60-Jährigen.

Kein Ruhestand in Pforzheim „Es gehört zu den Aufgaben einer Regionalzeitung, die Lebenswirklichkeit der Leser abzubilden“, sagt Martina Schaefer, Redakteurin der *Pforzheimer Zeitung*. Mit einer Kollegin, die mittlerweile nicht mehr für das Blatt arbeitet, hat sie daher im Jahr 2014 die Serie „Von wegen Ruhestand!“ konzipiert, die anschließend in rund 20 Folgen erschien.

Senioren und Gesundheit, Senioren und Bildung, Senioren und späte Liebe – so lauteten einige Schwerpunkte der Serie, an der sich drei Ressorts beteiligten: Stadt, Region und Kultur. Rund drei Monate hätten die Vorbereitungen für das Projekt gedauert, sagt Schaefer. Bevor die erste Folge der Serie erschien, hatte sie bereits vier Seiten vorproduziert.

„Erstaunliche Lebensgeschichten“ hätten sie aufgespürt, Geschichten von Menschen, die noch einmal einen Neuanfang gewagt haben für die Zeit, die sie noch vor sich haben. Das „Spektrum an Lebenslagen und Lebensentwürfen“, das sich bei der Arbeit an der Serie herauskristallisiert habe, sei aber beinahe zu vielfältig für eine einzige Serie gewesen. „Der Titel ‚Von wegen Ruhestand!‘ traf für 80 Prozent der Menschen zu, aber wir haben auch Hochaltrige getroffen und über

das Thema Alter und Tod gesprochen“, sagt Schaefer. Bei manchen Themen hätten die Recherchen wenig ergeben, etwa als es um Modelle für das Wohnen im Alter gegangen sei. „Alters- und Demenz-WGs gibt es in Metropolen sicherlich mehr“, meint Schaefer. Allerdings erfuhr die Redaktion noch Neuig-

„Die wachsende Vitalität der Senioren stellt neue Anforderungen an Lokalzeitungen.“

keiten, nachdem der Text über das Thema erschienen war. Es hätten sich Leser gemeldet, die über Altenbetreuung in ihren Häusern und Häuserblocks jenseits von offiziellen Institutionen berichteten, sagt Schaefer.

Austausch in Ludwigsburg Während die *Pforzheimer Zeitung* ihre Serie beendet hat, läuft in der *Ludwigsburger Kreiszeitung* weiterhin die Reihe „Generationen im Gespräch“. Das Konzept sei im Jahr 2013 aus der Überlegung heraus entstanden, „wie man

die Darstellungsform des Interviews weiterentwickeln kann“, sagt Chefredakteurin Ulrike Trampus. „Ich kam dann auf die Idee, immer einen älteren und einen jüngeren Mensch eine Unterhaltung führen zu lassen.“

Seitdem pflegt die Zeitung in ihrer Serie eine Mischung aus bunten und politischen Themen. Mal unterhält sich eine seit 59 Jahren verheiratete Frau mit ihrer erst seit Kurzem verheirateten Tochter über das Thema Ehe, mal diskutieren ein junger und ein pensionierter Banker darüber, wie sich ihre Branche verändert hat. Eine andere Folge stand unter dem Oberthema „Krieg und Frieden – gestern und heute“. Ein 34-jähriger Fachbereichsleiter der örtlichen Volkshochschule, der für die Bundeswehr im Kosovo und in Afghanistan tätig war, stritt sich mit einem 59-jährigen Kabarettisten aus Ludwigsburg.

Mit der Serie wolle man nicht nur die Interessen der älteren Leser bedienen, sagt Trampus. Man renne zwar „nicht den ganz Jungen hinterher“, erläutert die Chefredakteurin, aber jene, die gerade eine Familie gegründet oder in ihrem Beruf Fuß gefasst hätten, gehörten ebenfalls zur Zielgruppe von „Generationen im Gespräch“.





Martina Schaefer
ist Redakteurin
der Pforzheimer
Zeitung.



Ulrike Trampus ist
Chefredakteurin
der Ludwigsburger
Kreiszeitung.



Gunnar Pier ist
Online-Redakteur
der Westfälischen
Nachrichten.

Bei der Umsetzung der Serie setzt sich die Redaktion nicht unter Druck. „Wir müssen nicht unbedingt eine Folge im Monat produzieren“, betont Trampus. „Ob etwas Neues kommt, hängt von den Leuten ab, die wir kennenlernen.“

Lebensträume in Münster Kontakte zu den Bürgern waren auch eine wichtige Komponente bei der Serie „Im Unruhestand“, die 2014 in den *Westfälischen Nachrichten* aus Münster lief. Gunnar Pier, dort bis September 2015 im Newsroom und seitdem für die Online-Redaktion tätig, hörte im privaten Umfeld Geschichten von Senioren, die nach dem Ausstieg aus dem Beruf noch etwas Neues begonnen hatten. „Der Vater eines Freundes hatte zum Beispiel angefangen, auf seinem Computer Videos zu schneiden“, erzählt Pier. Die Idee zur Serie war dann schnell geboren. Pier fragte in einer Rundmail Kolleginnen und Kollegen nach geeigneten Gesprächspartnern, vor allem auch diejenigen in den Lokalesorts, weil „die in ihrem Verbreitungsgebiet sehr gut vernetzt sind“. „Wer die Geschichte letztlich verfasst, habe ich in den E-Mails offengelassen. Einige haben dann gesagt, sie würden gern etwas beisteuern, an-

dere haben nach dem Motto ‚Mach du mal‘ Kontakte vermittelt.“ Die Hälfte der acht Artikel schrieb Pier dann selbst.

Pier traf für die Serie unter anderem einen Alt-68er, der 27 Jahre lang den Schulpsychologischen Dienst in Münster geleitet hatte, nach seiner Pensionierung 2013 erst einmal für einige Wochen nach Neuseeland fuhr, um das Land per Rad zu erkunden, und sich schließlich auf einem Hausboot im Jachthafen zwischen Münster und Greven niederließ, wo er ein zufriedenes Aussteigerleben lebt. „Die Idee war es, Menschen vorzustellen, die im Rentenalter anfangen, ihren Lebensraum zu verwirklichen“, sagt Pier. „Es sollte nicht um Menschen gehen, die karitativ arbeiten, für eine Lebensmittel-Tafel oder Ähnliches, und auch nicht um Ruheständler, die aus finanziellen Gründen einen neuen Beruf anfangen müssen.“ Pier nennt „Im Unruhestand“ auch eine „Mutmacher“-Serie für Menschen, die drohen, in das viel zitierte Loch fallen, weil sie nicht mehr wissen, was sie machen sollen, wenn der Tag nicht mehr durch ihren Beruf ausgefüllt wird. Und Lesern Mut zu machen gehört durchaus zu den vornehmsten Aufgaben einer Lokalzeitung.

LINK

Hier geht's zur Generali-Altersstudie:
www.generali-altersstudie.de

GENERATIONEN IM GESPRÄCH: Krieg und Frieden - gestern und heute

Auslandseinsatz statt Friedensdemo?

Überall auf der Welt gibt es Kriege, in Deutschland ist seit Jahrzehnten alles friedlich - oder doch nicht? Auch deutsche Soldaten sind im Ausland im Einsatz. Wie stehen Jüngere dazu, wie bewerten es Nachkriegskinder? Reserveoffizier Deniz Ankaya (34), väterlicherseits mit türkischen Wurzeln, diskutiert mit Otmar Traber (59), dessen Vater an Kriegsfolgen starb.

GESPRÄCH: HANS-PETER JANS
FOTOS: HOLM WOLSCENDORF

LKZ: 34 Kriege gab es weltweit im Jahr 2012. Spielt das Thema in Ihrem persönlichen Umfeld eine Rolle?

ANKAYA: Bei mir ist es zweigeteilt. Bei Freunden aus meiner Bundeswehrzeit ist das präsent, wir unterhalten uns darüber. Viele waren selbst im Auslandseinsatz, und da überlegt man sich schon, wie jetzt in Mali, wie so etwas passieren kann. Für den Großteil steht das Thema aber sehr am Rande. Bei mir gab es einige Rückfragen, weil ich im Kosovo und in Afghanistan im Einsatz war.

TRABER: Libyen, Mali – das beschäftigt natürlich aktuell, vor allem wenn auch ein Soldat stirbt. Ich selbst bin in der Zeit

des Kalten Krieges großgeworden, diesen Konflikt und die atomare Konfrontation hat man damals als eine Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Für mich steht aber das Schicksal meines Vaters über alldem. Mein Vater ist mit 16 Jahren in den Krieg gezogen, war mit 19 in Stalin-grad und kam mit 24 totkrank zurück. 1963 ist er an den Kriegsverletzungen gestorben. Für uns war das ein großes Trauma in unserem Familienleben. Ich finde es spannend, dass Sie in Afghanistan waren. Für mich wäre das, ohne anzuklagen, eine ganz große Frage an meinen Vater gewesen: Was hat Dich dazu bewegt, in den Krieg zu ziehen? Diese Frage konnte ich nie stellen, weil ich damals zu klein war.

LKZ: Das heißt, Krieg haben Sie als Verlust und Bedrohung empfunden.

TRABER: Deshalb war ich gegen den Nato-Doppelbeschluss. Die sicherheitspolitische Strategie konnte ich zwar nachvollziehen, für mich war sie aber pervers. Der Grundgedanke stimmte nicht, und da gab's Widerstände und Ängste.

ANKAYA: Ich verstehe das. Es ging damals um den richtigen Umgang mit der Sowjetunion aus Sicht der Nato und dem Bündnispartner (West-)Deutschland. Heute ist es mit der Bündnisverpflichtung ähnlich – man kann nicht in einem Bündnis sein, und wenn es dann drauf ankommt, sich nicht beteiligen – aber die Rahmenbedingungen haben sich stark verändert. Die Auslandseinsätze finden schließlich im Auftrag der Vereinten Nationen statt.

TRABER: Das ist mehr eine wissenschaftliche Frage. Ich könnte es nicht aushalten, wenn mein Sohn nach Afghanistan gehen würde. Ich halte den Einsatz vom Bauch wie vom Kopf her für etwas Irrsinniges. Auch den Einsatz im Irak.

LKZ: Wie erklären Sie sich das? Hat das mit ihrer Familiengeschichte zu tun?

TRABER: Das ist eine tiefe Gewissheit. Ich sehe einfach keinen Sinn darin. Wenn Nordkorea uns und meine Familie bedrohen würde, dann hätte ich vielleicht eine andere Wehrhaftigkeit. Der Militäreinsatz im Kosovo war beispielsweise eher nach-

LKZ-SERIE TEIL 4

War früher alles besser oder einfach nur anders? In der Serie „Generationen im Gespräch“ treffen ältere und jüngere Menschen zusammen und tauschen ihre Erfahrungen, Einschätzungen und ihr Wissen aus.

vollziehbar. Da habe ich das Gefühl, dass man mit dem Kriegseinsatz etwas erreicht hat.

LKZ: Herr Ankaya, wie hat Ihre Familie reagiert? Sie waren auch im Kosovo.

ANKAYA: Zu Hause war es nicht einfach, mich zweimal in Auslandseinsätze zu verabschieden. Für Eltern ist das immer schwierig, wenn sich ihre Kinder in Gefahr begeben. Interessanterweise kamen nicht vom türkischen, sondern nur vom deutschen Teil der Familie die Fragen: Warum? Und wieso? Anders als bei Herrn Traber wurden die Nachrichten meiner Jugend von den Geschehnissen in Jugoslawien und dem Srebrenica-Massaker dominiert, bei der die UNO-Beobachter machtlos zusehen mussten, wie Tausende Menschen umgebracht wurden. Ich fand es richtig, dass die Nato dazwischen gegangen ist. 2009 bin ich selbst auf dem Balkan gewesen, der Sprung von dort nach Afghanistan war für mich dann nicht mehr weit.

LKZ: Warum haben sie nicht verweigert, wie viele andere?

ANKAYA: Der Kosovo liegt vor der Haustür. Ich hatte Klassenkameraden, die aus Slowenien, Kroatien, Serbien und Bosnien kamen. Mitten in Europa haben sich deren Verwandte gegenseitig umgebracht. Mein Antrieb war, dass man nicht einfach nur zuschauen kann. Man muss auch Verantwortung übernehmen und selber hingehen. Auch im Ethikunterricht haben wir darüber diskutiert, über die Bundeswehr und welche gesellschaftliche Verantwortung man hat. Die meisten Schüler auf dem Gymnasium haben verweigert, ich habe mich anders entschieden. Bereut habe ich es nie.

TRABER: Ich habe keinen Wehrdienst leisten müssen, weil ich Einzelkind war und mein Vater an den Kriegsfolgen gestorben ist. Ansonsten hätte ich verweigert. Es war damals so: Wer zum Bund geht, ist konservativ und bieder. Das hat sich verändert. Heute erlebe ich keine ideologischen Vorbehalte mehr gegenüber der Bundeswehr, ich halte sie aber vor allem für hilfreich, wenn sie hilft, das Oder-Hochwasser zu beseitigen oder Ärzte nach Afghanistan zu schicken.

LKZ: Sind Sie dann für den Frieden auf die Straße gegangen?

TRABER: Ja, schon. 1979 beim Nato-Doppelbeschluss. Verteidigen sollte man sich erst, wenn es eine konkrete Bedrohung gibt. Ich muss aushalten, dass es auf dieser Welt Kriege gibt. Wir hatten den Dreißigjährigen Krieg mit religiösen und militärischen Konflikten. Andere Kulturen müssen das wohl erst noch durchleben. Ich sehe weder im Irak noch in Afghanistan eine Friedensperspektive.

ANKAYA: Ich habe für den Frieden im Kosovo und in Afghanistan gekämpft. Krieg gibt es natürlich an vielen Stellen der Welt und überall zu intervenieren geht nicht. Aber immer nur zuschauen und anderen vorhalten, was sie alles falsch machen, geht eben auch nicht. Eine Gesellschaft muss entscheiden, wo sie steht. Egal wie die Entscheidung ausfällt, Verantwortung trägt man so oder so.

LKZ: Wie sieht es mit Rüstungsexporten aus? Wo steht Deutschland?

TRABER: Das mag jetzt träumerisch sein. Was wir in die internationale Politik einbringen können, ist unser Trauma. Wir gehen viel zu defensiv damit um, wir sollten sagen: Der Krieg ist das allerletzte Mittel, die ultima ratio. Unsere Geschichte ist, welch' unendliches Leid Krieg hervorgebracht hat. Wir sollten dazu stehen.

Was das konterkariert ist, dass Deutschland die fünftgrößte Waffenexport-Nation ist. Auch Tretminen werden hier hergestellt, und das von Firmen, die gleichzeitig soziale Einrichtungen sponsern. Das passt für mich nicht zusammen.

ANKAYA: Die Antipersonenminen sind geächtet. Es gibt natürlich noch massenhafte Bestände. Aber dass wir es international geschafft haben, dass solche Minen nicht mehr hergestellt werden dürfen, ist eine super Leistung unter anderem von Deutschland, wo man sich massiv dafür eingesetzt hat. Das ist für mich ein Weg, wie man in Zukunft weiterarbeiten kann. So könnte man auch Panzerlieferungen weltweit unter eine internationale Kontrolle stellen.

LKZ: Leben wir hier in einer Idylle des Friedens – und alles andere überlassen wir der Bundeswehr?

ANKAYA: Wir leben in Europa und Amerika tatsächlich in einer Idylle des Friedens, drumherum herrscht noch allzu sehr der Krieg alle gegen alle. Ich kann das nachvollziehen, nach dem was ich draußen erlebt habe. Es ist eine gesplante Welt.

TRABER: Mental hat sich etwas verändert, wir können uns nicht mehr vorstellen, dass 16-Jährige begeistert in den Krieg ziehen. Da ist zivilisationsgeschichtlich was passiert.

LKZ: Führen die reichen Länder der Welt Krieg in armen Ländern, damit sie in Ruhe gelassen werden?

ANKAYA: Das ist das koloniale Erbe. Wir haben die Länder so mit ihren Problemen hinterlassen. Was wir jetzt machen, ist ein Pflaster da draufzudrücken, wo es besonders eskaliert. So war es in Ruanda, so ist es in Afghanistan. Die UNO muss intervenieren können. Wir müssen nicht mitmachen, aber wir sollten es nicht ausschließen.

TRABER: Warum reden Sie von einer Bereicherung, wenn sie von Ihrem Einsatz in Afghanistan sprechen?

ANKAYA: Ich war Teil einer Mission, die aus Menschen von 36 Ländern bestand und die über zehn Jahre auch dafür gesorgt hat,

dass Zigtausende afghanische Kinder Lesen und Schreiben lernen konnten, um nur einen Erfolg zu nennen. Da kann man stolz darauf sein. Allerdings sind in den sechs Monaten, als ich im Großraum Kabul unterwegs war, alleine dort 60 ISAF-Soldaten gefallen oder verunfallt. Angst um das eigene Leben haben zu müssen ist nicht schön, aber es macht vieles klarer. Deutschland und unsere Bündnispartner müssen sich vor allem bei der Entwicklungspolitik stärker aufstellen.

LKZ: Was können wir sonst tun?

TRABER: Mich hat geprägt, wie Leben zerbrechen kann an einer Illusion, was Krieg mit Menschen machen kann. Andererseits stehe ich nicht für einen naiven Pazifismus, der jeden Auslandseinsatz ablehnt. Ich könnte aber nie Verteidigungsminister sein. Wäre ein Franzose am Tisch, der wäre stolz auf seine Armee. Ich empfinde aber unsere Schwäche als große Stärke.

ANKAYA: Klar ist, dass wir nicht gegen alles Unheil der Welt antreten können. Aus unserer Geschichte heraus kann aber eine Stärke entstehen. Wir haben gelernt, dass wir keine nationalen Alleingänge mehr machen und dass wir uns bei militärischen Interventionen zurückhalten. Wir dürfen uns aber auch nicht von der Vergangenheit fesseln lassen.

ZUR PERSON

Otmar Traber

Ganz und gar katholisch präsentiert sich Otmar Traber auf seiner Homepage. Der 59-jährige Kabarettist beschäftigt sich in seinen Stücken immer wieder mit dem Thema Frieden und mit der 68er-Bewegung, die auch eine Antikriegsbewegung war. Seit 1991 steht er auf der Bühne, mit seinen Stücken ist er ab 1999 in Hohenock im Alten Schulhaus aufgetreten und hat sich mit Stücken wie „Survivaltraining“ oder „Burnout im Paradies“ einen Namen gemacht. Beruflich war Traber als studierter Theologe, Pädagoge und Philosoph über zwanzig Jahre lang in der katholischen Erwachsenenbildung in Ludwigsburg tätig. Er hat drei Kinder und zwei Enkel.





Je älter, desto sozialer

Aus den Sportvereinen sind die ehrenamtlichen Helfer im Rentenalter nicht wegzudenken. Während den Sportvereinen Ehrenamtliche sowie Mitglieder im Alterssegment zwischen 20 und 40 Jahren aufgrund von Berufstätigkeit wegbrechen, sind die Über-60-Jährigen wieder überproportional vertreten, sagt der Geschäftsstellenleiter des Sportkreises Pforzheim Enzkreis, Tobias Müller. Der **Sportkreis** vertritt die politischen und wirtschaftlichen Interessen von 263 Vereinen, vom Billardclub über die Schützenvereine bis hin zu den Reitsportvereinen. 7642 Mitglieder sind auf diese Weise organisiert, davon sind 21 Prozent über 60 Jahre alt. Diese Entwicklung deckt sich mit einer bundesweiten Studie, derzufolge sich Ehrenamtler, je älter sie werden, umso häufiger in die Zivilgesellschaft einbringen (33 Prozent der über 65-Jährigen, 38 Prozent der über 75-Jährigen). Und auch die Zahl der sportlich Aktiven wächst.

„Senioren haben für ein lebendiges Vereinsleben eine wichtige Funktion“, erklärt Müller. Denn die Vereine hielten nicht nur für aktive Sportler eine interessante Plattform bereit – geselliges Vereinsleben könne nur stattfinden, wenn es auch Helfer gebe, die sich etwa auf den Festen ums Essen kümmern.



Tobias Müller



Katja Hauser



Renate Poignée

Dem Seniorensport komme eine wichtige Funktion zu, sagt Müller. Die Themen Gesundheit und Reha boomten. Vor allem mit Kindern und Jugendlichen wollen Ältere arbeiten, wenn sie ihre Dienste über die **Freiwilligen-Agentur Pforzheim-Enzkreis** anbieten. Raus aus der Isolation, rein in eine sinnstiftende Tätigkeit: Das seien Gründe für die 70 Männer und Frauen über 60 Jahre, die im Jahr 2013 in der Kartei standen, erklärt Renate Poignée. Sie und ihre Kollegin Katja Hauser vermitteln oftmals in dieser Altersklasse Lesepaten an Schulen und Besuchsdienste an Seniorenheimen, aber auch Lernbegleiter. Ausnahmen bilden Menschen wie der 80-Jährige, der zwar im betreuten Wohnen lebt, aber seine Lateinkenntnisse unentgeltlich einem Schüler zur Verfügung stellen möchte. „Wir haben ihn an eine Schule weitervermittelt“, sagt Poignée. Oftmals hätten die älteren Menschen Zweifel, den Anforderungen gerecht zu werden. Im persönlichen Gespräch klärten sich die Vorlieben und Wünsche aber schnell. 83 Jahre sei der älteste Freiwillige, 17 Jahre der jüngste. „Für alle Seiten ist es ein Gewinn“, sagt Hauser. *mof*

Die Freiwilligen-Agentur ist telefonisch unter (07231) 38 00 16 erreichbar.



So machen Bücher einfach Spaß: Lara, Anila, Lesepatin Sieglinde Grether (79), Muskan und Elisabeth (von links) schmökern gemeinsam.

FOTO: KETTERL



Fit bleiben durch Stretching: Wilfried Kuhla (66) vom TV Huchenfeld unterweist Inge Bauer, Gudrun und Manfred Fricker (von rechts) im Krafraum des TV Huchenfeld.

FOTO: KETTERL

In der Serie **„VON WEGEN RUHESTAND!“** beschäftigen sich die Redakteure der „Pforzheimer Zeitung“ immer mittwochs mit der Generation 60plus. Wie lebt es sich, wenn der Ruhestand in greifbare Nähe rückt? Welche Wohnformen liegen im Trend? Welche Themen beschäftigen die Männer und Frauen? Ab wann ist man eigentlich ein Senior? Und wie geht man damit um, dass Krankheit und Tod zum regelmäßigen Begleiter werden?



Harald und die Serbin Mirzeta sowie Almedina H. haben sich durch die Hilfe von Hans und Christa Mann (von links) in Deutschland ein Zuhause geschaffen.

FOTOS: SEIBEL



So sahen die DDR-Zellen aus: Volker Römer, Vorsitzender des Fördervereins „Gegen das Vergessen“, demonstriert im Keller des Museums, wie die Häftlinge untergebracht waren.

Für die Menschenwürde und gegen das Vergessen

Das Ehepaar Mann engagiert sich für Flüchtlinge, für das Gedenken der Nazi-Opfer und für interreligiösen Dialog. Volker Römer setzt sich seit zehn Jahren für den Erhalt und die Neukonzeption des Pforzheimer DDR-Museums ein.

MARTINA SCHAEFER | PFORZHEIM

Wenn Christa Mann alle ihre Ehrenämter aufzählen soll, dann ist sie damit erst einmal beschäftigt. Die 73-Jährige und ihr 74-jähriger Mann Hans könnten es sich mit ihren sieben Enkeln auf dem Sofa gemütlich machen. Doch sie setzen fort, was sie ihr ganzes Leben lang geprägt hat. Freiwillige Arbeit im Dienste der Anderen. Sie hilft Verfolgten, die aus anderen Ländern zu uns kommen. Sie ist außerdem in der evangelische Kirche zuständig für interreligiösen Dialog und Migration, im Stadtkirchenrat und in der Stadt-synode tätig. Er recherchiert im Namen der Löblichen Singergesellschaft die Biografie von deportierten Pforzheimer Juden für die „Stolpersteine“.

Warum das so sei, beantwortet Christa Mann ganz knapp. „In meinem kirchlich geprägten Elternhaus war das normal.“ Als Älteste dreier Geschwister engagierte sie sich in der Jungschar in einer evangelischen Kirchengemeinde in Karlsruhe. Und sie hätte gerne den Beruf einer Sozialarbeiterin ergriffen. Da es damals wenig Möglichkeiten für die Ausbildung gab, kam sie schließlich als Gemeindegemeindepfarrerin an die damalige Pforzheimer Melanchthonpfarre. Dort lernte sie Hans Mann kennen, den sie vor 48 Jahren heiratete, und bekam zwei Söhne. Er hat bis zum März dieses Jahres das Cello im Bachorchester gespielt, das er vor Jahrzehnten mit aus der Taufe hob. Während ihr Mann beruflich weltweit in der Schmuckbranche unterwegs war, engagierte sie sich unter anderem im Ältestenkreis in der Stadtkirche und beide im Gemeindekreis, der auch politische Signale, etwa mit einer Menschenkette, setzte. Seit dieser Zeit sind beide in der Flüchtlingsarbeit beim Forum Asyl aktiv. „Uns geht es in Deutschland so gut, da muss man den Flüchtlingen helfen“, sagt sie. Mit 20 Ehrenamtlichen und der Diakonie als Ansprechpartner betreut sie vier Familien, die sie seit vielen Jahren kennt. Da könne es auch um Papierkram gehen. Eine seit 17 Jahren hier lebende Sudanerin habe

MEINE MEINUNG

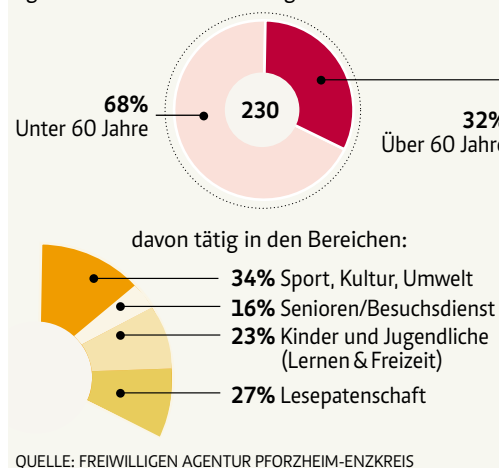
MARTINA SCHAEFER
PZ-Redakteurin



„Die Gesellschaft profitiert vom ehrenamtlichen Engagement der Älteren, und die Älteren profitieren ebenfalls davon. Deshalb ist Anerkennung dieser Leistungen nicht hoch genug zu bewerten.“

SENIOREN ALS FREIWILLIGE HELFER

2013 waren 230 Freiwillige bei der Freiwilligen Agentur Pforzheim-Enzkreis gemeldet



etwa ihre Einbürgerungszusicherung in der Tasche. Sie brauche aber noch vom Berliner Konsulat die schriftliche Entlassung aus ihrer Staatsbürgerschaft. Darum kümmern sich die Manns. Und sie kümmern sich um deutsche Paten für die Familien. In zwei anderen Fällen kämpfen sie um die unbefristete Aufenthaltserlaubnis zweier Asylbewerber, die seit Jahren von ihrer Hände Arbeit leben, aber die erforderliche Sprachkurse nicht be-

standen haben und denen die Abschiebung droht. Und dann sind da noch die Flüchtlinge, die nur mit dem ankommen, was sie auf dem Leib tragen.

Er ist nicht gebürtig aus den neuen Bundesländern, hat keinen persönlichen Bezug zu dem Land, das lange unter der SED-Diktatur zu leiden hatte: Trotzdem engagiert sich Volker Römer, 70, seit zehn Jahren im Vorstand des Vereins „Gegen das Vergessen“, vor allem als Vorsitzender für die Sammlung zur Geschichte der DDR. Im niedersächsischen Bergen wurde Römer geboren. Dort, wo eine Gedenkstätte an eines der Konzentrationslager aus dem „Dritten Reich“ erinnert. Seit 1949 lebt er in Pforzheim. Er besuchte die Schule, absolvierte sein Ingenieursstudium in Karlsruhe und arbeitete sein ganzes Berufsleben hindurch bei der Firma Alcatel, zuletzt in Stuttgart als Entwicklungsingenieur. Vor zwölf Jahren beschloss seine Firma, auf Römer zu verzichten, wie er sagt. In dieses Vakuum und diese Zeit der Neuorientierung fiel der erste Kontakt mit dem leidenschaftlichen Sammler Klaus Knabe. Römer machte sich zwar noch einmal selbstständig, sein Engagement für die Sammlung aber blieb. Im Jahr 1998 hatte der verstorbene Knabe das Museum an der Hagenschießstraße, mit 3000 Exponaten bestückt, eröffnet, ein ganzer Teil der Sammlerstücke lag auf dem Dachboden. Bei einem FDP-Sommerfest erinnert sich Römer, gewann Knabe, der vor zwei Jahren starb, den Ingenieur für seine demokratische Sache. Dasa man etwas gegen das Vergessen tun muss, das treibt Römer auch heute an, wenn er jetzt den langwierigen Prozess der Neukonzeption mit seinen Mitstreitern vorantreibt.

Homepage erstellt

Unterstützt von der 2012 gegründeten Stiftung „Lernort Demokratie“, stellt sich die Sammlung gerade mithilfe von Ausstellungsmachern, Historikern und vielen ehrenamtlichen Helfern ganz neu auf. Pro Woche opfert Römer einen Tag dafür, daneben sind noch Führungen zu organisieren. Seitdem er die Homepage für den Verein vor zehn Jahren einrichtete, ist er Stück für Stück in das zeitintensive Ehrenamt hereingewachsen. Sonntags hat das Museum geöffnet, unter der Woche kann jeder nach Absprache in den Genuss einer Führung kommen. 80 Schulklassen profitieren davon jährlich – ebenso interessierte Privatpersonen. Römer stellte im Jahr 2006 den Kontakt zum bundesweit agierenden Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ her.

Knabe hatte grünes Licht dafür gegeben und damit einen wichtigen Schritt getan, um die Sammlung zu erhalten. Die Bemühungen, die Sammlung auf eine finanziell gesicherte Basis zu stellen, mündeten in der Gründung der Stiftung „Lernort Demokratie“. Sie sammelt Geld ein für das Museum, das im Oktober 2015 mit neuer Ausrichtung eröffnet wird. In Arbeitsgruppen diskutieren die Mitstreiter nun, was präsentiert werden soll. Ein Ausstellungsdesigner entwickelt eine neue Präsentation. Dem Verfall des Wissens um die DDR-Diktatur wolle er entgegenzutreten, sagt Römer. Sich der Freiheit verpflichtet zu fühlen sei ein hohes Gut.

Wie erleben Sie das Älterwerden? Schreiben Sie an martina.schaefer@pz-news.de

NACHRICHTEN

„Sommerfieber“ ist Programm



3000 Besucher tummelten sich am Samstag vor dem Schloss, um Sänger wie Thees Uhlmann zu hören. Foto: Lehmann

MÜNSTER. Thees Uhlmann und Band zu Gast beim siebten „Sommerfieber“-Open-Air in Münster: Das von der Fachschaft Medizin organisierte Event lockte am Samstag 3000 Besucher vors Schloss. Sommerfieber war Programm: Bereits Stunden vor den abendlichen Auftritten von „Die Happy“ und

„Thees Uhlmann“ kämpften Organisatoren und Besucher gegen die sengende Sonne. So schwitzten „Clark Can’t“, „Megaloh“ und „Martin Jondo“ am Nachmittag auf der Bühne. Der Erlös kam in diesem Jahr dem Verein Zartbitter Münster zugute, der seit über 20 Jahren Opfern von sexualisierter Gewalt hilft.

Kolpingwerk gibt Ferienstätte auf

OLPE/MÜNSTER. Das Kolpingwerk Diözesanverband (DV) Münster muss sich von einer seiner Ferienstätten trennen. Zum 31. Januar 2015 wird die Kolping-Familienferienstätte „Regenbogenland“ in Olpe aufgegeben. Seit Langem habe man den Betrieb nur mit Zuschüssen aus dem Kolpingwerk fortführen können, hieß es dazu in einer Mitteilung. „Nun erlauben es die finanziellen Belastungen nicht mehr, diese seit 44 Jahren bestehende und renovierungsbedürftige Ferienstätte mit 180 Betten weiterzuführen“, bedauert Uwe Slüter, Geschäftsführer des Kolpingwerkes DV Münster. Die Entscheidung habe die Gesellschafterversammlung der Kolping Familienferienwerk Diözesanverband Münster



Das „Regenbogenland“

GmbH jetzt gefällt, „um Schaden vom Verband in seiner Gesamtheit abzuwenden“, begründet Slüter. Die Familienferienstätte wurde Ostern 1970 eröffnet. Ihr Hauptzweck sind Erholungsmaßnahmen für wirtschaftlich hilfsbedürftige, in erster Linie kinderreiche Familien. In den vergangenen zehn Jahren jedoch seien Buchungen von Gruppen aus Kolpingsfamilien oder anderen Vereinen und Institutionen deutlich rückläufig gewesen.

Mann bei Badeunfall gestorben

ESPELKAMP (Inw). Ein 37-Jähriger ist am Samstagabend bei einem Badeunfall nahe Bielefeld ums Leben gekommen. Das Unglück ereignete sich am Naturbadesee „Kleihügelsee“ in Espelkamp. Zeugen waren die auffälligen Bewegungen

des Mannes im Wasser aufgefallen, wie die Polizei am Sonntag berichtete. Sie schwammen zu ihm raus und brachten ihn ans Ufer. Trotz sofortiger Reanimation, die später ein Notarzt fortsetzte, starb der Mann noch am Badesee.

WESTFALEN

Gift entzündet sich: Großeinsatz

Feuerwehr schaltet Spezialeinheit ein / Chemikalien entsorgt

-kw- **GRONAU.** Zunächst brannte der Anbau eines Wohnhauses in Gronau. Stunden später galt für 40 Feuerwehrleute am Samstagabend ein so genannter Großalarm GSG (Gefährliche Stoffe und Güter). Waren die Brandschützer doch bei den Löscharbeiten auf Wühlmausgift gestoßen, das mit Wasser stark reagiert. Laut Polizei hatten

sich die Chemikalien zuvor selbst entzündet. Seit dem Nachmittag war der penetrante Geruch stärker geworden. Daraufhin schaltete Feuerwehr-Chef Marco van Schelve die Analytische Task Force (ATF) der Feuerwehr Dortmund ein – eine Spezialeinheit zur Bekämpfung biologischer, chemischer oder radiologischer Gefahren.

Luft- und Wischproben von der Einsatzstelle sowie Kleidung der Feuerwehrleute wurden zur Analyse nach Dortmund gebracht. Überdies sicherten Experten in Schutzanzügen verdächtige Stoffe in Edelstahlbehältern. Eine Spezialfirma aus Borken wird Giftstoffe und kontaminierte Schutzanzüge nun entsorgen.



Großalarm: In einem Wohnhaus in Gronau hatte sich am Samstag Wühlmausgift selbst entzündet. Foto: Klaus Wiedau

Werner Bollmann (66), Student

Warendorfer bereitet sich mit einem „Studium im Alter“ auf sein Leben als Ehrenamtlicher vor

Von Gunnar A. Pier

MÜNSTER. Werner Bollmann ist wohlorganisiert und macht alles gut überlegt, doch bei einer Frage muss er erst mal nachdenken: Sind Sie gerne in den Ruhestand gegangen? Er schaut kurz aus dem Fenster, dann erklärt er: „Weil ich früh anfangen habe, darüber nachzudenken, bin ich dann auch gerne gegangen.“ Aber niemals ging er so ganz: „Auf

»Auf jeden Fall nicht aufhören!«

Werner Bollmann (66), Student



Student im Seniorenalter: Werner Bollmann verbringt 13 Stunden pro Woche an der Uni wie hier im Hörsaal F5 des Fürstenberghauses am münsterischen Domplatz. Foto: Gunnar A. Pier

jeden Fall nicht aufhören“, ist die Devise des Warendorfers. Und so hat er am Ende seiner gut 45 Berufsjahre die letzten Überstunden und Urlaubstage genutzt, um übergangslos in sein neues Leben zu starten. Bollmann begann ein „Studium im Alter“.

Ein Dienstag im Juli, um kurz vor 12 Uhr öffnet sich die Tür zum Hörsaal F5 im Fürstenberghaus am Domplatz. Zum Vorschein kommt eine lustige Altersmischung. Anfang 20 sind die einen, Studenten durch und durch. Mindestens 40 Jahre älter

sind die anderen, Senioren mit ungestilltem Wissensdurst. Ungefähr 2000 ältere Herrschaften mischen sich Jahr für Jahr unter die regulären Studenten der Westfälischen Wilhelms-Universität. Senioren ohne Zeitdruck,

ohne Prüfungsstress, dafür mit offenen Augen.

Wie Werner Bollmann. Er könnte sich auf seine Terrasse in Warendorf setzen, den Vögeln lauschen und sich freuen, dass er seine Ruhe hat. Genau 45 Jahre und sechs Monate hat er gearbeitet, die letzten 25 Jahre im Amt für Wirtschaftsprüfung und Revision der Stadt Münster. Davon kann er heute, ein gutes halbes Jahr nach Dienstschluss, noch begeistert erzählen.

Doch der Ruhestand nahe, deshalb machte sich Werner Bollmann Gedanken. Die täglichen Herausforderungen könnte er vermissen, auch die Kontakte und die Zusammenarbeit mit Menschen. Deshalb entschied er sich, nahtlos an die Uni zu wechseln.Auch da macht es

sich der 66-Jährige nicht leicht. Statt nur unverbindlich Vorlesungen zu lauschen, was er „wie ins Kino gehen“ nennt, entschied er sich für den auf Senioren zugeschnittenen Studiengang „Bürgerschaftliches Engagement in Wissenschaft und Praxis“. Ziel ist es, den Teilnehmern einen theoretischen Unterbau für ehrenamtliches Engagement zu vermitteln. Dort ist er in eine Gruppe älterer Studenten eingebunden, und am Ende gibt's ein Zertifikat. „Das kann ich mir übers Bett hängen“, zwinkert Bollmann. Ansporn genug, nicht zu schwänzen, ist es dennoch.

Denn Werner Bollmann will nach seinen zwei Jahren zwischen Mensa und Hörsaal aktiv bleiben und sich endlich so sehr engagieren,



wie er es während seiner Berufsjahrzehnte kaum konnte. Schon jetzt ist er Schöffe, arbeitet im münsterischen Verein zur Förderung körper- und mehrfachbehinderter Kinder und im Verein „Kultur in Fahrt“ mit – und das muss nicht alles bleiben. „Wo Kirche und Staat sich zurückziehen, ist bürgerschaftliches Engagement gefragt“, erklärt er, der Seitenwechsler. Sein Wissen um Finanzen und Fördermöglichkeiten will er einbringen. Wo „der Formalismus“, wie er sagt, die ehrenamtliche Vereinsarbeit zu erdrücken droht, sind Leute wie er gefragt. Leute, die wohlorganisiert sind.

„Studium im Alter“ an der Uni Münster

Theologie und Geschichte sind die beliebtesten Fächer beim „Studium im Alter“ an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Rund 2000 Menschen nehmen pro Semester teil. Sie bleiben im Schnitt sieben Semester, um geistig fit zu bleiben und mehr über Themen zu erfahren, die sie vielleicht schon ein Leben lang beschäftigt haben. Sie

mischen sich unter die normalen Studenten, es gibt aber auch eigene Veranstaltungen. Das Abitur ist nicht notwendig, die Teilnehmer beenden ihr Studium ohne Abschluss.

■ Informationen gibt es bei der Kontaktstelle Studium im Alter, Bispinghof 9-14, 48143 Münster, Telefon 0251 / 83-2 13 09, studia@uni-muenster.de

| www.uni-muenster.de/Studium-im-Alter

Westfalen kann auch anders

Lippstadt am Samstag Hauptstadt der Slammer / Hölker: Es geht um Spiel und Spaß

-hat- **LIPPSTADT.** Friedo Petig war am Samstag noch früher als sonst aufgestanden. Denn gegen 2 Uhr sollte er vor 150 Besuchern in der Jakobikirche in Lippstadt stehen, um beim 1. Westfalen Slam seinen AgrarSlam zum Leben eines Landwirts, der sich auf die Sauenzucht spezialisiert hat, vorzutragen. „Was versteht Frau Merkel von Ferkeln?“

„Ich habe erst heute Morgen meinen Text geschrieben“, erzählte der 54-jährige Landwirt aus Dörentrup-Bega. „Ich brauche den Zeitdruck“, meinte er erklärend. Angefangen zu schreiben hat er erst mit 49. Seitdem hat er an etlichen Poetry-Slam-Wettbewerben in der ganzen Republik teilgenommen. Für seine heiter-ironische Betrachtung von 65 Jahren Bundesrepublik gab es von den sieben Juroren aus dem Publikum mehrfach neun Punkte. Zum Sieg reichte das



Die Poetry-Slammer begeisterten ihr Publikum trotz sommerlicher Temperaturen von 33 Grad im Schatten. Foto: Dierk Hartleb

bei der Endabrechnung nicht ganz. Unter dem Motto „Westfalen zeigt, was es kann“ waren bei brütender Hitze in zwölf Disziplinen wie Agrar, Chor, Fußball, Game, Kurzfilm, Seifenkisten oder Mathe und Science rund 350 Teilnehmer angetreten, um durch Publi-

kums-Abstimmung die Besten ermitteln zu lassen.

„Es geht um Spiel und Spaß“, sagte der Vorsitzende der Westfalen-Initiative, Wolfgang Hölker, beim Rundgang zu allen Stationen. Die Ausgangsfrage sei gewesen, wie man die Jugend für die Region interes-

sieren kann. Westfalen feiert im nächsten Jahr seinen 200. Geburtstag. Und ein bisschen stolz ist der Westfale, der als Verleger des Copenrath-Verlages in Münster einiges dafür tut, dass Westfalen anders wahrgenommen wird, auf die kleine Mannschaft der Westfalen-Initiative, die diesen Wettbewerb gestemmt hat.

Sprach's und machte sich auf den Weg zum Game- und ScienceSlam im Ostendorf-Gymnasium. Derweil lief auf dem Rathausplatz noch der ChorSlam, wo das Pop-Jazz-Ensemble der angehenden Musikpädagogen der Uni Münster seine musikalische Visitenkarte abgab. Für manchen Slam war es zu heiß. So spielten die ersten Bands beim BandSlam auf dem Jahnsportgelände vor leeren Reihen. Bei 33 Grad im Schatten flüchtete man sich lieber in den Schatten der Info- und Gastrozelte.

Durchsuchungen in Emsdetten

Sig-Sauer-Waffenaffäre: Privathäuser im Visier der Fahnder

-us/dpa- **EMSDETTEN.** Die Affäre um deutsche Sig-Sauer-Pistolen in Kolumbien hat auch das Münsterland erreicht. Laut Spiegel Online wurden in der vergangenen Woche die Privathäuser der beiden Sig-Sauer-Eigentümer Michael Lüke und Thomas Ortmeier durchsucht. Gleichzeitig verschafften sich die Ermittler dem Bericht zufolge Zutritt zu den Büroräumen der nach Lüke und Ortmeier benannten L&O-Holding in Emsdetten.

Die Kieler Oberstaatsanwältin Birgit Heß wollte dies nicht bestätigen. „Wir machen keine Angaben darüber, wo durchsucht worden ist“, sagte sie. Die Holding, zu der auch Sig Sauer in Eckernförde gehört, produziert weltweit Gewehre und Pistolen. Das Unternehmen ist aufgrund von mutmaßlich illegalen Waffenlieferungen in das Bürgerkriegsland Kolumbien mit einem

Ausfuhrverbot belegt worden. Das berichten „Süddeutsche Zeitung“, NDR und WDR. Demnach wurde die Bearbeitung sämtlicher Antragsverfahren vom zuständigen Bundesamt für Wirtschaft- und Ausfuhrkontrolle zum 1. Juli gestoppt. Das Bundesamt leitete eine Überprüfung ein, bei der untersucht wird, ob Sig Sauer ein zuverlässiger Experteur ist. Der „Global Ter-

rorism Index“ führt Kolumbien als Land mit der höchsten Terrorgefahr in Lateinamerika. Das Land hat von 2006 an über das US-Verteidigungsministerium für 28,6 Millionen Dollar (rund 21 Millionen Euro) knapp 65 000 Pistolen aus deutscher Produktion gekauft, die für den US-Markt bestimmt waren. Dafür hat es laut Medienrecherchen keine Genehmigung gegeben.



Die Ermittler durchsuchten in der vergangenen Woche Räumlichkeiten, die zur L&O-Holding gehören. Foto: Wilfried Gerharz